

# SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 12.08.2018 (17:05 – 18:00 Uhr)

**Redaktion und Moderation: Anja Höfer**

---

## **Franz Kafka: Das Schloss**

Historisch-Kritische Edition sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte

hg. von Roland Reuß und Peter Staengle

Stroemfeld Verlag

1200 Seiten

248 Euro

Rezension von Frank Hertweck

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Service:**

SWR2 Forum Buch können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als **Podcast** nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

So kennen wir den Beginn von Franz Kafkas letztem Roman „Das Schloß“: „Es war spät abend als K. ankam. Das Dorf lag in tiefem Schnee. Vom Schloßberg war nichts zu sehn, Nebel und Finsterns umgaben ihn, auch nicht der schwächste Lichtschein deutete das große Schloß an.“

Und das lesen wir in der neuen Ausgabe, die der Heidelberger Germanist Roland Reuß im Stroemfeld Verlag veröffentlicht hat: „Der Wirt begrüßte den Gast. Ein Zimmer war bereitgemacht. „Das Fürstenzimmer“ sagte der Wirt, es war ein großes Zimmer mit zwei Fenstern und einer Glastüre zwischen ihnen, quälend groß in seiner Kahlheit.“

Was ist hier passiert? Was wir jetzt lesen können, ist das Faksimile der Handschrift von Franz Kafka, was wir früher gelesen haben, war diejenige Fassung, die Kafkas Freund Max Brod hergestellt hat, der bei allen Verdiensten um die Rettung von Kafkas Werken eben auch seinen Kafka durchsetzen wollte. Er verlegt kurzerhand den Beginn einige Seiten nach hinten und im Faksimile kann man darum auch schön in Brods Handschrift lesen: „Hier beginnt der Roman `Das Schloß`“.

In den 1980er Jahren hat der S. Fischer Verlag verdienstvollerweise begonnen, Kafkas Werke kritisch zu edieren. Kritisch meint, sie mit allen Varianten zu präsentieren. Das ist bei einem Autor, der gerade seine Romane nie selbst druckfertig gemacht hatte, eine sinnvolle Entscheidung. Aber selbst bei Dichtern, die Endfassungen autorisiert haben, erzählen ausgeschiedene Versionen vom Schweiß der Produktion und gerade nicht vom Musenkuss, den das fertige Werk immer suggeriert.

Auch in dieser S. Fischer- Ausgabe konnte man den ursprünglichen Anfang finden, aber eben in der „Rumpelkammer des Apparats“, wie Ronald Reuß das nennt.

Seine Ausgabe ist nun eine „historisch-kritische“, das meint, die Varianten werden chronologisch markiert, so dass sich der Entstehungsprozess eines Textes bis ins Kleinste nachvollziehen läßt. Traditionellerweise zahlen historisch-kritische Ausgaben einen Preis. Berühmte wie Friedrich Beißners Hölderlin-Ausgabe aus den 1950er Jahren neigen zu unlesbaren Zeichenwelten, zu vielfältigen Verweissystemen, die einen uferlosen Text bändigen wollen und dabei selbst durch Anarchie gefährdet sind. Aber wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch: das Faksimile. Man kann sich das heute gar nicht mehr vorstellen, aber gegen Beißners philologische Wegweiser in Hölderlins Handschriftenlandschaft stand ein junger Mann auf, nicht einmal studiert, und publizierte eine Faksimile-Ausgabe: Sein Name: E. D. Sattler. Und wo? Eben im Stroemfeld Verlag, der so etwas wie der Erbhüter der Faksimile-Ausgaben unter deutschsprachigen Verlagen geworden ist.

Was kann das Faksimile besser? Es erdet das Verweissystem, es schafft die Orientierung im Augenschein, es materialisiert die Philologie, gibt ihr buchstäblich einen Kompaß an die Hand. Es verhindert die Trennung zwischen Text und Variante, zwischen Werk und Apparat. Natürlich steckt dahinter eine Idee, vielleicht sogar eine Ideologie. Während die Beißners am Ende immer noch so etwas wie eine endgültige Lesefassung kreieren wollten, manchmal auch mit Gewalt, verflüssigen die Sattlers das abgeschlossene Werk und verwandelt es in pure Produktion.

Der legitime Nachfolger vom Rebellen Sattler im universtitären Gewand ist Roland Reuß, und Kafka, „Das Schloß“ das perfekte Objekt. Zum einen natürlich: Kafka hat eine unglaublich lesbare Handschrift, eine öffentliche Schrift! Zum zweiten, dieser Text ist im Versuchsstadium stecken geblieben wie alle Kafka-Romane. Roland Reuß erzählt, Kafka habe in „Der Verschollene“ seinen Helden gleichsam aus den Augen verloren. In „Der Process“ schreibt Kafka Anfang und Ende gleich zu Beginn, findet jedoch keine tragende Verknüpfung. Jetzt, 1922, in „Das Schloß“ ist es eher die Rasanz die Kafka zum Romanende tragen soll. Er will sich selber durch Tempo überlisten .

Roland Reuß:

„Der Anfang des Schloß ist einer unheimlich schnellen Zeit niedergeschrieben worden, als Kafka zum Erholungsurlaub nahe der polnisch-tschechischen Grenze in der Spindlermühle war. Mann kann auch sehen, dass er die ersten Seiten auch mit Bleistift geschrieben hat, ein Zeichen dafür, dass es schnell gehen mußte. Dass er sich nicht in einer normalen Schreibsituation vorgefunden hat, das war quasi ein Schreiben im Übergang.“

Aber wieder bleibt Kafka stecken. Vollendung, das heißt ein abgeschlossenes Werk, ist ihm in der langen Form nicht gegeben. Und das macht das Faksimile sichtbar. Max Brod und Malcom Pasley, der Herausgeber der S. Fischer-Ausgabe, haben immer versucht, doch noch eine Endfassung zu redigieren, um Ordnung in Kafkas Schreibstrom zu bringen.

So schon bei der Eliminierung des doppelten Anfangs. Roland Reuß liest den ersten als Verdichtung, als Prolog, als eine Art Strukturvorgabe, die dann konkret entfaltet wird, also nicht als mißglückten, fehlerhaften Auftakt, den Kafka vergessen hat zu streichen. Man könnte ihn auch als ein Stocken lesen, eine Stauung, es geht alles zu schnell, alles ballt sich zusammen, schon nach drei, vier Seiten fällt der Held in Ohnmacht, wie könnte das noch weitergehen? Es scheint, als habe Kafkas Versuch, sich zu überlisten, dazu geführt, dass er sich selbst überrumpelt, ja gleichsam überholt hat. Aber wie auch immer, gestrichen hat Kafka diesen ersten Anfang nicht.

Ein anderes Beispiel: für die neugewonnene Transparenz:

Es gibt eine explizite, von sadomasochistischen Schwingungen nicht freie Sexszene beim ersten Treffen von K. und der Magd Frieda. Bis zu diesem Punkt schreibt Kafka seinen Roman in der Ich-Form, wechselt dann zur Distanzgewinnung ins „Er“ und korrigiert anschließend Richtung Anfang. Alles absichtlich, sagt Roland Reuß:

Roland Reuß:

„Das Interessante ist jetzt, dass man sich das nicht so vorstellen muß, dass er am Anfang eine Ich-Erzählung machen wollte, sondern er wollte diesen Verfremdungseffekt erzeugen, der dadurch entsteht, dass ich etwas produziere, was eigentlich aus einer egozentrischen Perspektive geschrieben ist, ohne Wahrheitskriterium, nur aus der Innenperspektive, und es dann im Nachhinein überforme, dadurch dass ich das in die dritte Person Singular übersetze. (...) Und dadurch entsteht dieses eigentümliche Schwanken, diese eigentümliche Irritation im Kafkaschen Text, weil man nie weiß, was gilt.“

Natürlich besteht die Gefahr, dass etwaige Fehler, ein Vergessen, ein Verschreiben, simple Irrtümer oder Versehen mit Bedeutung aufgeladen, gleichsam überinstrumentiert werden. Als wäre immer alles mit Absicht geschehen. „Die Wut des Verstehens“ hat der Philosoph Friedrich Schleiermacher diesen sinnstiftenden Gestus einmal genannt. Aber darüber läßt sich eben anhand einer historisch-kritischen Ausgabe trefflich streiten. Herausgeber und Leser benutzen die gleiche Quelle. Das Faksimile demokratisiert den Zugang zum Archiv. Und es erinnert

daran, dass Dichtung immer mehr ist als nur ein abgeschlossenes Werk. Nicht nur, aber gerade bei Franz Kafka.

Roland Reuß:

Der Schreibprozess war für ihn so etwas wie die Essenz seines Lebens. Er hat es auch so mal gesagt. Mein Leben ist Literatur. Nicht ich beschäftige mich in meinem Leben mit Literatur, sondern es ist Literatur. Das kann man hier jetzt gut erkennen. Man kann das am Schwung der Handschrift erkennen.

Es gibt jedenfalls für mich keine vergleichbare Handschrift im 20. Jahrhundert, die derartig frei ist und souverän. Es gibt keine Zwanghaftigkeiten in den Buchstabengestalten usw,. Es ist eine ganz freie Handschrift, bei der jemand zum Ausdruck kommt, der sich in seinen Gedanken beim Schreiben realisiert.“